

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Zu spät!

Autor: Stauffacher, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Zur Mohrhalde“, † Hans Sandreuter's Wohnhaus in Nieden: „Loggia“.

Ich kann's nicht bau'n, das stille Haus!
Das stille Haus von Holz und Stein —
Ach, wer will meine Schwalbe sein?"

Und nun entwickelt sich zwischen den beiden Nachbarn der herrlichste Freundschaftsverkehr. Ein Bettelchen nach dem andern schickt er der sanften, teilnehmenden Frau, sobald er ein neues Motiv gefunden hat, und in der behaglichen Umgebung findet er auch jenen sonnigen Humor, der seinen späteren „Hans Sachs“ verklärt, und überglücklich ist er, als ein Verlegerhonorar eintrifft, damit er dem stets hilfsbereiten Freunde „den

ersten Mietzins“ übermitteln kann; bald hofft er mehr senden zu können, dann soll Otto Wesendonk sagen:

„Hei, unser Held Tristan,

Wie der Zins zahlen kann!"

Auf Deutschland, speziell sein engeres Heimatland Sachsen ist er im höchsten Grad noch immer ergrimmt; so schreibt er, als sich im Hotel Baur an Lac König Johann zum Besuch angekündigt und der Bestiger ihn wegen der Flaggen um die Landesfarben angegangen hatte: „Meinem Landesvater habe ich nichts zu sagen: wenn er sich unterstehen wollte, mich in meinem Schwalbennest zu besuchen, würde ich ihm die Türe weisen ... Seine Farbe ist weiß und grün: dies für Baur.“

Auf dem „Grünen Hügel“ ging's nur herrlich her; Semper, Herwegh, Eschenburg (Professor der englischen Sprache), Baumgartner, Ignaz Heim und dessen Gattin, die Sanctis (Professor des Italienischen), Dr. J. Sulzer (Stadtschreiber an der Regierung), Devrient, zuletzt der junge Taufig, alle fanden sich bei Wesendonks oder Wagners zum gegenseitigen Genießen und Befruchten ein. Und immer tiefer wurzelte des Meisters Liebe zu der schönen, edlen Frau, die ihn ganz verstand, während seine nüchterne Gattin, Minna geb. Planer, kalt neben ihm lebte, trotzdem er sie in schwerer Krankheit drei Monate aufopfernd pflegte. Aber das — übrigens sittlich durchaus reine — Verhältnis blieb ihr nicht verborgen; in roher, brutaler Art machte sie Frau Wesendonk eine aggressive Szene, und so verließ der Meister in schwerster Entfremdung Zürich und sein „Asyl“ im Sommer 1858. Der Brief, den er der Freundin als Abschied schrieb, ist dem Edelsten und Tiefsten zuzuzählen, das die Briefliteratur kennt: „Mein Kind, die letzten Monate haben mir an den Schläfen die Haare wesentlich gebleicht; es ist eine Stimme in mir, die mit Sehnsucht nach Ruhe ruft — nach der Ruhe, die ich vor langen Jahren schon meinen liegenden Holländer sich ersehnen ließ. Es war die Sehnsucht nach — der Heimat —, nicht nach üppigem Liebesgenuss! Ein treues, herrliches Weib nur konnte ihm diese Heimat erringen. Laß uns diesem schönen Tode weihen, der all' unser Sehnen und Begehrten stillt! Laß uns selig dahinterberen, mit ruhig verklärtem Blick und dem heiligen Lächeln schöner Überwindung! Und — keiner soll dann verlieren, wenn wir — siegen!“

Wagner überwand, er verließ Zürich und ging nach Benedig; aber aus dem bis zum zweiten Akt gediehenen „Siegfried“ ward nun zunächst nichts mehr. Jetzt entstand die tieftragische Mär vom „Tristan“, der durch dieses Entfagen einen wesentlich andern Schlüß erhielt. Nach Jahresfrist, von Luzern aus, kam er dann noch oft mit den Freunden zusammen; später wurden die Besuche der Schweiz seltener; aber er fand sich doch nach zehn Jahren wieder ein, als er ein neues Eheglück gefunden, und in Tribsch bei Luzern entsproß ihm sein einziger Sohn und — das „Siegfried-Zöll“! Dr. Paul Sakolowski, Zürich.

— Zu spät! —

Den Dichter mit den Silberhaaren,
Den ehrt Ihr mit dem Lorbeerkranze —
Was frommt ihm das mit siebzig Jahren,
Im letzten Wintersonnenglanze?
Sein Bestes hat er Euch gegeben,
Als er — geheftet von tausend Qualen —
Vergrämmt und einsam stand im Leben
Und treu blieb seinen Idealen.

Ja, damals, als Ihr ihn verlachtet,
Den Kermanni mit den Trohgedanken,
Weil Eure Göcken er verachtet
Und Euern Dünkel, Eure Schranken,
Da wär's ein Trost für ihn gewesen,
Zu wissen: Du wirst nachempfunden!
Von deinem Volke wird gelesen,
Was Gott dir gab in stillen Stunden!

Wo waren damals Eure Lieder,
Die heute vor Begeisterung slackern?
Und wo die Hühner, die dem Dichter
Von seinen siebzig Jahren gackern?
Wollt Ihr mit Euerem Festgebimmel
Und mit dem Flattern bunter Fahnen
Den müden Sänger an den Himmel
Und an die Sterbestunde mahnen?

Laßt ihn im Frieden grabwärts wandern,
Und wollt' den Alten Ihr erfreuen,
So macht es besser mit den andern,
Die Rosen Euch ins Leben streuen —
Das fadie Siebzigjahreleier,
Das ist zum Weinen und zum Lachen;
Denn nicht mit einer Jubelfeier
Ist schnöd Versäumtes gut zu machen.

Johannes Stauffacher, St. Gallen.

